

Jens G. Röhling

Leben in unruhigen Zeiten – und wie die TZI dazu hilft

Mitmachen – Gestalten – Stören – sich Raushalten?

„... denn was neu ist, wird alt, und was gestern noch galt, stimmt schon heut' oder morgen nicht mehr“. Diese Zeile stammt aus einem Lied, das Hannes Wader schon in den 70er Jahren sang. Hannes Wader hat in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts in Westdeutschland die aufmüpfigen und revoltierenden jungen und alten Leute mit seinen Liedern begleitet, sie bestärkt und sie begeistert. Dieses Lied singt von der Unstetigkeit des Lebens, von der räumlichen, ebenso wie von der zeitlichen, und vielleicht sogar von der moralischen. So neu ist das mit den Veränderungen also gar nicht. Es ist sogar noch viel älter. Schon der altgriechische Philosoph Heraklit lehrte: „Wir steigen in denselben Fluss und doch nicht in denselben, wir sind es und wir sind es nicht.“^[6] oder kurz: „Alles fließt“.

Ja, die Welt ist komplex und erscheint uns immer komplexer und komplizierter, unüberschaubarer. Unser Gehirn verträgt aber nur ein bestimmtes Maß an Komplexität. Deshalb haben wir quasi einen Automaten in uns, der die Unüberschaubarkeit verringert. Dieser Automat arbeitet manchmal klug und lebensrettend, und manchmal dumm, wie das Gehirn eines Reptils, und damit kontraproduktiv und das Leben einengend oder gar zerstörend.

1.0 Klassische Methoden der Orientierung

Manche halten sich an das, was sich scheinbar schon immer bewährt hat, die „gute alte Zeit“; die Sprüche der Eltern; andere haben Ratgeber für alle möglichen Lebenslagen. Wir können uns der Mehrheit anschließen und auf die „Schwarmintelligenz“ hoffen, allerdings gibt es auch eine „Schwarmdummheit“. Und als radikale Möglichkeit kann man sich von der Welt ganz zurückziehen und sein „Eigenes Ding“ machen, wie man so sagt.

Die philosophische Disziplin, die sich mit dem Verstehen beschäftigt, die Hermeneutik, spricht von einem Vorverständnis. Ohne ein Vorverständnis, so sagt sie, gibt es kein Verständnis. Ich kann nur etwas verstehen und mich auf Neues einlassen, wenn es an irgendetwas Vertrautes in mir andocken kann. Aber dieses im Prinzip offene Vorverständnis verfestigt sich manchmal zum endgültigen Vorurteil.

Eine gerade jetzt äußerst beliebte Methode der Orientierung ist die Etikettierung. Links- Rechts, fortschrittlich – konservativ, gut – böse, sexistisch, antisemitisch, rassistisch, populistisch.

Man kann sich das Leben einfacher machen und nur mit Menschen zusammen sein, die die eigenen Meinungen, Ansichten und Einstellungen teilen oder zumindest billigen. Man informiert sich aus Medien, durch die man sich bestätigt fühlt.

Es geht aber noch etwas ganz anderes. Kürzlich fiel mir die Schlagzeile einer Zeitschrift ins Auge: „Jetzt kommt die Wahrheit ans Licht. Sie erfahren, wem sie vertrauen können und wer sie belügt.“ Das war nicht die BILD-Zeitung, aber etwas ähnliches, eine Zeitschrift für Astrologie.

Das alles mag hilfreich gewesen sein und ist in manchen Fällen vielleicht auch jetzt noch nützlich, aber für heutige Verhältnisse ist das zu einfach gestrickt, um menschliches Leben zu ermöglichen. Das merken wir in Situationen, in denen wir mit diesen einfachen Lösungen nicht mehr weiter kommen, oder wo es sogar zerstörerisch wird. Da bleiben uns genau zwei Möglichkeiten: Wir zementieren unseren Standpunkt, bauen Mauern, versuchen, das Störende zu eliminieren. Oder wir versuchen, das Störende irgendwie in unser Leben zu integrieren. Mit der ersten Möglichkeit – davon bin ich überzeugt – tun wir uns selbst keinen Gefallen, ich vermute, dass sie noch nicht einmal Energie spart. Denn je größer die Störung ist, desto mehr Energie müssen wir aufwenden, um sie fernzuhalten. Die zweite Möglichkeit braucht zwar auch Energie, führt aber zu

Horizontenerweiterung und Persönlichkeitsentwicklung. Die Evolution uns ja das Denkvermögen geschenkt. Und das stellt uns bessere, lebensfördernde Möglichkeiten zur Verfügung.

2.0 TZI - ein Sinnsystem

Damals in den 70er Jahren, als Hannes Wader sang und die jungen Leute, Studenten und andere, für ihre Selbständigkeit demonstrierten und gegen die Bevormundung durch Lehrpläne, Moral, festgefahrene Strukturen, den Muff von 1000 Jahren unter den Talaren – in dieser bewegten Zeit voller Widersprüche und auch voller Hass und Angst, lernte ich die TZI kennen und mit ihr einen der wichtigsten Sätze in meinem Leben: Leite dich selbst. Oder im Original: Sei deine eigene Chairperson. Das fand ich damals toll und so habe ich angefangen, mich in der Kunst der Selbstleitung zu üben und tue das immer noch. Denn ich finde: Gerade wenn Zeiten sich ändern, wenn bisherige Gewissheiten brüchig werden ist, ist es umso wichtiger, die Sicherheit in sich selbst zu finden, sich selbst, seiner Wahrnehmung, seinem Denken, seiner Intuition zu vertrauen und das alles zu üben, zu trainieren, zu bilden.

2.1 Menschenbild der TZI – ein Kompass

Wenn Traditionen nicht mehr ohne weiteres taugen und Rituale und Gewohnheiten nicht mehr hilfreich sind, braucht man einen Kompass. Und den finde ich in den Sätzen, mit denen Ruth Cohn ihr Menschenbild formuliert hat. Sie nennt sie Axiome und meint: So ist der Mensch, und ihre Hoffnung ist, dass er sich auch so versteht und erlebt und verhält. Und ich finde, dass sie einen guten Kompass bilden für das Leben in unruhigen Zeiten. Mehrere Autoren aus unterschiedlichen Fachrichtungen haben dafür ein etwas in Verruf geratenes Wort wieder entdeckt: Würde. Die Axiome der TZI kann man als Kennzeichen für ein Leben in Würde verstehen. Aber nicht verstanden als die steife Würde, die von Talaren, Roben und Zeremonien ausgeht, sondern die jedem Menschen eignet.

Ich möchte jetzt die Axiome daraufhin abklopfen, was sie an Orientierung in dieser komplexen Welt bieten, und Sie anregen, dabei zu prüfen: Was davon erlebe und lebe ich? Will ich so sein, will ich so leben und was müsste ich ggf. tun, um das Selbstbild Wirklichkeit werden zu lassen.

Eine allgemeine Vorbemerkung noch: Mit gutem Grund sind die Axiome dialektisch formuliert; denn nur so lässt sich die Fülle und Verschiedenheit des Lebens ausdrücken. Ganz entscheidend ist, dass die Pole als gleichwertig benannt werden; keiner von beiden ist höherwertig. Menschsein spielt sich zwischen diesen Polen ab, ist vielfältig, widersprüchlich auch in uns selbst. Und so wird das Leben ein Balanceakt und zwar nicht als statische Balance (immer den „goldenen“ Mittelweg einhalten), sondern als dynamische Balance, mal in der Mitte, aber mal auch an den Extremen je nach Situation. Der Mensch ist nicht so oder so, sondern so und so. Anders ausgedrückt: Es geht darum, Sicherheit zu verlieren und an einem neuen Ort wieder zu gewinnen. Genau das machen wir seit vielen Jahren, wenn wir gehen.

2.11 Das erste Axiom: Der Mensch ist eine psycho-biologische Einheit. Er ist auch Teil des Universums. Er ist darum gleichermaßen autonom und interdependent.

In diesem Axiom stecken gleich zwei Polaritäten: die psychobiologische Einheit und die Polarität von Autonomie und Interdependenz.

Ruth Cohn wirbt geradezu darum, den Körper genauso wichtig zu nehmen wie die Seele, nämlich als Verbindung zwischen Seele und Außenwelt, Innen und außen. Ich verstehe schon, dass die Hinfälligkeit, Unvollkommenheit des Körpers für das Wesen, das sich für die Krone der Schöpfung hält, eine Kränkung bedeutet. Dieser erste Satz ist die Aufforderung, sich mit der Vergänglichkeit und dem Körper auszusöhnen, statt gegen ihn zu kämpfen.

Was bedeutet das für das Leben? Das könnte Orientierung geben bei Entscheidungen, die durch moderne medizinische Möglichkeiten notwendig werden, in der Frage lebensverlängernder Maßnahmen, Organtransplantationen.

Es wirft die Frage auf, wie wir mit der Endlichkeit umgehen. Denn nur in der Endlichkeit ist das Leben wertvoll, nicht durch die Länge. Die alten Griechen kannten den Spruch: „Wen die Götter lieben, den nehmen sie früh zu sich.“ Daran muss ich denken, wenn ich sehe, wie manche Menschen sich durch's Leben quälen. Dass wir beides sind, Körper und Geist und Seele, erinnert an unsere Zerbrechlichkeit, Endlichkeit und letztlich Unvollkommenheit. Ein würdevolles Leben söhnt sich damit aus, statt dagegen zu kämpfen. Wie soll sich eine Person wohlfühlen, deren Körper, Seele und Geist ständig im Streit liegen? Ich glaube, das geht nicht. Der Philosoph Peter Bieri schreibt: „Unser Leben als denkende, erlebende und handelnde Wesen ist zerbrechlich und stets gefährdet... Die Lebensform der Würde ist deshalb nicht irgendeine Lebensform, sondern die existentielle Antwort auf die existentielle Erfahrung der Gefährdung. (S. 14f)

Das Axiom soll immer wieder anregen, die Balance zu überprüfen: widme ich meinem Körper gerade die Aufmerksamkeit, die er braucht? Sorge ich hinreichend für geistige Anregung? Ist meine Seele zufrieden?

Der lateinische Ausspruch „mens sana in corpore sano“ behauptet nicht etwa, dass in einem gesunden Körper auch automatisch ein gesunder Geist wohne, sondern heißt vollständig: „Beten sollte man darum, dass ein gesunder Geist in einem gesunden Körper sei.“ Offenbar hat es schon damals, als der Spruch geprägt wurde, so etwas wie einen Fitness-Wahn gegeben.

Apropos Fitness: Wir müssen aufpassen, dass wir uns nicht durch die Orientierung an Normwerten und Fitness- und Gesundheitsapps vollends von unserem Körper entfremden.

Das hat Konsequenzen zum Beispiel für eine humane Bildungspolitik. In der zählt nicht die Menge des angehäuften Wissens, nicht die Effizienz oder gar Exzellenz, sondern in der zählt: werden Menschen gebildet, die mit dem Wissen umgehen können, werden Menschen gebildet, die sich ganzheitlich verstehen. Das drückt sich natürlich auch in Lehrplänen aus und in der Wahl der Lehrmethoden in den Schulen.

Das zweite Paradox ist das von Autonomie und Interdependenz. Ruth Cohn betont die Gleichwertigkeit von Selbständigkeit und Selbstverantwortung einerseits und Verbundenheit andererseits. Das sind Strebungen, die im Menschen von Geburt an in ganz unterschiedlicher Ausprägung vorhanden sind, die manchmal auch gegeneinander wirken. Das bedeutet nun auch zweierlei: Autonomie ist da, sonst hätte es keinen Sinn sie zu fordern, sie muss aber ständig geübt werden. Und das nicht nur gegen andere, sondern oft genug auch gegen eigene Impulse und Bedürfnisse. Zum Beispiel könnte es viel angenehmer sein, dem Herdentrieb zu folgen als auf die eigenen Stimmen, Wünsche und Bedürfnisse zu achten.

Interdependenz meint: Sei dir bewusst, dass du mit allem und allen verbunden bist. Dazu gehören die Menschen, mit denen du lebst, Dein Tun oder Nichttun hat Folgen für andere und wirken auf dich zurück. Ebenso wirken andere auf dich ein. Eben das wird uns durch die Sinne, also den Körper vermittelt. Ohne dieses Verbundensein können wir uns nicht entwickeln, noch nicht einmal so etwas wie Autonomie. Denn erst in der Auseinandersetzung mit anderen merken wir, was uns wirklich wichtig ist. Das Ideal, das Ruth Cohn vorschwebte, ist eine Gemeinschaft, in die jedes Mitglied seine Stärken einbringen kann und im Austausch mit den anderen wachsen kann. Dazu gehören auch die Menschen, von denen wir gelernt haben, die Traditionen gegründet haben, mit denen wir uns auseinandersetzen. Interdependent also auch in Richtung Vergangenheit und Zukunft. Hier kommt die Gemeinschaft, die Gesellschaft in den Blick. Hier bekommt das Leben eine politische Dimension. Wir können prüfen, ob die Politik Zusammenhalt fördert oder eher sagt: Wenn jeder für sich sorgt, ist für alle gesorgt, wie es die neoliberale Wirtschaftspolitik tut, die jetzt dominiert.

Verbunden sind wir auch mit der Welt, und die stellt uns Aufgaben. Diese Aufgaben sind ein wichtiger Teil davon, was unser Leben lebenswert macht. Unter Palmen am Strand leben mag eine Zeit lang sehr schön und angenehm sein; auf Dauer stelle ich es mir höchst langweilig vor.

2.12 Das zweite Axiom: Achtung gebührt allem Lebendigem und seinem Werden und Vergehen. Respekt vor dem Wachstum bedingt bewertende Entscheidungen. Das Humane ist wertvoll; Inhumanes ist wertbedrohend.

Ruth Cohn schrieb ursprünglich sogar „Ehrfurcht gebührt allem Lebendigen“. Das ist mir persönlich zu religiös aufgeladen, deshalb sage ich lieber „Achtung.“ Achtung gebührt auch unserem eigenen Leben, unserer Lebendigkeit, unser Körper, unser Geist unsere Sinne. Darauf legt Ruth Cohn ausdrücklich großen Wert. Dies festzuhalten ist offenbar gerade deshalb nötig, weil kein Leben ewig ist, weil das Leben so zerbrechlich ist. Aber was genau ist Achtung? Ich bin geneigt, mit Kant zu sagen: Achtung vor dem Lebendigen zeigt sich darin, dass ich nicht das andere Leben, auch nicht mein eigenes zu einem Zweck mache. Das bedeutet z. B., weder Menschen, noch Tiere noch Pflanzen als Mittel zur Profitmaximierung zu missbrauchen, Menschen durch unangemessen niedrige Löhne, Tiere und Pflanzen durch Manipulationen. Ruth Cohn schreibt: „Nicht mehr von ihnen töten, als zum Lebensunterhalt nötig.“ Oder dass wir Menschen zum Objekt unseres Machtwillens oder unserer Eitelkeit missbrauchen.

Leben steht fast immer in Konkurrenz mit anderem Leben. Und da wird der zweite Satz wichtig: Manchmal, vielleicht sogar sehr oft müssen wir werten, welches Leben höher steht. Und je mehr Möglichkeiten die Medizin hat, desto häufiger und desto schwerwiegender werden die Entscheidungen, bis hin dazu, dass Menschen entscheiden werden müssen (hoffentlich sind es Menschen und nicht Maschinen!), wer leben darf und wer nicht. Mancher muss entscheiden, gebe ich meine demente Mutter in ein Heim, oder pflege ich sie selbst? Oder: Ich bin ungewollt schwanger – was nun? Früher war klar, was dann zu tun ist. Und in manchen Kreisen ist das immer noch so. Aber hinterher fühlte sich vermutlich niemand richtig wohl. Es gibt Situationen, aus denen kommt man nicht ohne Schuld heraus, man muss aber entscheiden. Ethische Entscheidungen gehen nicht in der binären Logik des „gefällt mir“ oder „gefällt mir nicht“. Es muss deshalb die Fähigkeit geübt werden, zwischen konkurrierenden Interessen und Normen einen dritten, kreativen Weg zu finden. Und den dann so zu gehen, dass alle Beteiligten Subjekte bleiben und ihre Würde gewahrt bleibt. So wie das möglicherweise in uns selbst Auseinandersetzung auslöst, so löst es selbstverständlich auch in einer Gruppe, einem Verein, einem Staat Auseinandersetzungen aus.

Cohn gibt als Kriterium das „Humane“ an. Das ist der Leit-Wert, von dem sich alle anderen Werte ableiten. Ein schwieriger und unbestimmter Begriff, der gefüllt werden muss, oder vielleicht besser nicht? Ich versuche mal, die Axiome als Beschreibung des Humanen heranzuziehen.

Dann ist „human“,

- den Menschen ganzheitlich und als Einheit zu würdigen,
- den Menschen gerade wegen seiner Endlichkeit, Zerbrechlichkeit, Unvollkommenheit zu achten;
- seine spirituellen und geistigen Bedürfnissen zu berücksichtigen;
- ihm die Entscheidung über seine Angelegenheiten zuzutrauen und zu überlassen,
- zu berücksichtigen, dass (analoge) Verbundenheit eine vitale Notwendigkeit ist
- damit zu rechnen, dass der Mensch sich verändern kann.

Inhumanität entsteht, wenn diese fundamentalen Werte verletzt werden.

2.13 Das dritte Axiom: Freie Entscheidung geschieht innerhalb bedingender innerer und äußerer Grenzen. Erweiterung dieser Grenzen ist möglich.

Wir kommen hier an einen alten Streit in den Humanwissenschaften. Da gibt es solche, die dem Menschen alle Freiheit absprechen, weil er von seinen Neuronen, seiner Biochemie, von Gott oder den Sternen gesteuert wird. Andere halten daran fest, dass es Freiheit gibt, weil wir uns – wenigstens teilweise – als frei fühlen. Aus diesem Entweder-Oder macht Ruth Cohn ein Sowohl als auch.

Freiheit hat Grenzen und braucht Grenzen, Peter Bieri sagt: eine Freiheit ohne Grenzen ist ein Alptraum. Das wäre wie segeln auf hoher See ohne Kompass, Sonne oder GPS. Bekannt ist: „Die

Freiheit des Einzelnen hört da auf, wo die Freiheit der anderen anfängt.“ (Kant) Hier formuliert er einen Satz, der aus der Interdependenz folgt.

Entscheidungsfreiheit wird durch innere und äußere Grenzen beschränkt. Innere Grenzen meint Ängste, Hemmungen, Unwissenheit, Krankheiten; äußere Grenzen meint Regeln, Gesetze, Konventionen und Sitten, Möglichkeiten und Unmöglichkeiten, Geld, Räume usw. Es stimmt ja einfach nicht, dass man alles kann, wenn man nur will!

Zum schönen, würdevollen, gelingenden Leben gehört auch dies: die Freiräume auszuloten, die immer da sind. Es ermutigt, sich nicht zu schnell sogenannten Sachzwängen zu ergeben, und schon gar nicht einer Alternativlosigkeit. Die Alternativen sind manchmal andere als die Wünsche, aber sie sind fast immer da. Und wenn nicht, kann oder muss man darüber nachdenken, ob das Ziel realistisch ist, und man freier wird, wenn man das Ziel ändert. Wenn vor fast 30 Jahren nicht dieser Impuls nach Grenzerweiterung so mächtig geworden wäre, dass er größer wurde als die Ängste, hätte es die Wende nicht gegeben.

3.1 Lebe in Würde! oder „Sei deine Chairperson“

Alle drei Axiome kann man mit dem Philosophen Peter Bieri, und dem Hirnforscher Gerald Hüther und anderen unter dem Oberbegriff „Würde“ zusammenfassen, Hüther sagt in einem Interview: Würde ist „ein Subjekt zu sein, das sich bemüht so zu leben, dass die anderen sich auch als Subjekt fühlen können“. Lass dich nicht zum Objekt fremder Interessen machen und mach nicht andere zum Objekt. Oder wie Ruth Cohn sagt: Sei deine Chairperson! Ich habe vorhin im Zusammenhang mit den Entscheidungsnotwendigkeiten von dem inneren Streit gesprochen. Damit spiele ich auf den Ausdruck „Chairperson“ an. Der nimmt nämlich genau dieses auf, weil die chairperson die Sprecherin und Entscheiderin in einem beschlussfassenden Gremium ist. Sie hat dafür zu sorgen, dass alle Stimmen zu Wort kommen und gehört werden.

Lassen Sie mich ein paar Punkte benennen, an denen wir meiner Meinung nach in Gefahr stehen, zu Objekten, also entwürdigt zu werden. Ich habe mich gefragt, ob ich damit nicht meine Grenzen überschreite, weil ich Sie mit meiner Meinung konfrontiere. Ich erwarte ja nicht, dass Sie die übernehmen, wohl aber erwarte ich, dass Sie ernstnehmen und sich mit ihr auseinandersetzen.

Mit Recht wehren Frauen sich dagegen, auf ihr Äußeres reduziert zu werden, von Männern habe ich so etwas noch nicht gehört. Dass wir auf bestimmte Eigenschaften reduziert werden, geschieht aber mit uns allen in weit größerem Umfang, als uns vielleicht bewusst ist. Das ist zum Beispiel der Fall, wenn man uns nur als Konsumenten, Verbraucher oder Zielgruppe anspricht. – Wir selbst machen uns zum Objekt, wenn wir uns zu optimieren versuchen. Das bedeutet nämlich: wir sind mit uns nicht zufrieden und passen uns einer Norm an, die mit uns nichts zu tun hat. Denn wer bestimmt, was das Optimum ist? Wir machen uns zum Objekt, wenn wir unser Leben nach Gesundheits- und Fitnessapps richten. – Wir sind Objekte der Meinungsmanipulation in Druck- und elektronischen Medien. – In der Zeitung auf Papier war alles abgedruckt, was die Redaktion für wichtig hielt. Schon das ist ein Filter, aber wir konnten wenigstens alles lesen, wenn wir denn wollten. Eine andere Qualität hat es, wenn wir uns online informieren; dann werden wir fürsorglich an die Hand genommen und uns nur das gezeigt, was uns nach Berechnungen der Algorithmen interessiert. Man merkt gar nicht mehr, dass und was einem vorenthalten wird. Das ist nicht Kundenfreundlichkeit, sondern Bevormundung und schränkt Autonomie ein.

Rassismus, Sexismus, Mobbing, Antisemitismus sind vier Spielarten der gleichen Verobjektung von Menschen. Sie haben die gleiche Wurzel: Menschenfeindlichkeit. Da werden andere Menschen zum Objekt unserer Ängste, unseres Ärgers, unserer Wut. Umgekehrt werden Menschen zu Objekten, wenn wir sie mit diesen Etiketten belegen, ohne zu berücksichtigen, dass sie noch viele andere Seiten haben. Jemand, der sich abfällig über andere Menschen äußert oder sie entsprechend behandelt, kann doch gleichzeitig ein großer Künstler, Musiker oder Wissenschaftler sein! Ist jemand, der die Wahrung von Grenzen fordert, allein deswegen braun angehaucht? Ist jemand ein Antisemit, wenn er die Politik Israels kritisiert? Goethe, der Dichter und Urheber vieler Weisheiten,

hat gleichzeitig seine Frau so mies behandelt, dass er sich damit die Sympathien meiner Frau verscherzt hat. Nein, diese Kategorisierungen können den Menschen nicht gerecht werden.

Kinder werden zu Objekten der Belehrung, wenn sie nicht selbst lernen dürfen, wenn Bildung nicht Selbstzweck ist, sondern nur auf eine bessere Verwendbarkeit auf dem Arbeitsmarkt abzielt. – Wir sind ungefragt Versuchskaninchen in zwei gigantischen Großversuchen mit ungewissem Ausgang: der neoliberalen Wirtschaftspolitik (Merkel: „marktkonforme Demokratie“) und der Digitalisierung. – Und schließlich ist es eine Entmündigung, wenn gesagt wird, den Fortschritt kann niemand aufhalten. Gerade damit werden wir zum Objekt derer, die den sog. Fortschritt vorantreiben.

3.2 Störungen annehmen

Unser Menschsein ist störanfällig: Kaum haben wir uns auf Selbständigkeit konzentriert, meldet sich unser Gemeinschaftsbedürfnis; kaum sind wir in Gemeinschaft, schon gehen uns die anderen auf den Geist; endlich wollen wir mal machen, was wir wollen, schon stoßen wir an Grenzen; wir geben uns dem Genuss eines Konzertes hin, da knistert der Nachbar mit dem Bonbonpapier. Irgendetwas stört immer unsere Komfortzone.

Und in diese Situation hinein gibt uns Ruth Cohn zu bedenken: Störungen nehmen sich Vorrang. Soweit so banal. Aber das mit den Störungen ist einer der beiden Zentralsätze der TZI. Wie also trägt dieser Satz zu einem würdevollen Leben bei?

Sie will uns erstens an die Realität erinnern: es gibt kein störungsfreies Leben. Diese Banalität haben wir anscheinend weitgehend verlernt; wir halten es für normal, dass alles seinen von uns erwünschten Gang geht. Wir regen uns auf, wenn der Zug Verspätung hat; Krankheit stört den Betrieb; längst halten wir Gesundheit für den Normalzustand, auf den wir Anspruch haben. Katastrophenstimmung wird verbreitet, wenn Unfälle oder Verbrechen geschehen. Und um die zu vermeiden, nehmen wir hin, dass unsere Freiheit immer weiter eingeschränkt wird. Es würde uns aber besser tun, auf Störungen - auch wenn es Katastrophen sind - zwar mit Mitgefühl, aber weniger Panik zu reagieren. Und auch jede Neuerung ist eine Störung der Gewohnheiten. Ob sie eine Verbesserung ist, muss sich erst noch erweisen.

Ruth Cohn will uns aber zweitens anstiften, Störungen daraufhin zu prüfen, ob sie nicht eine lebensfördernde Seite habe, nämlich als Anstoß für weitere Entwicklung, für Horizonterweiterung, Grenzerweiterung. Wir sollten sie darum nicht eliminieren, sondern erst einmal befragen: Was genau stört mich und warum regt es mich so auf, ärgert mich, macht mich traurig. Damit lernen wir eine Menge über uns selbst. Und dann kann man entweder die Neuerung begrüßen, sich ihr verweigern, sie mitgestalten oder versuchen, sie zu verhindern. Störungen sind meist nicht das Problem selbst, sondern sie zeigen an, dass auf einer tieferen Ebene etwas nicht in Ordnung ist. So wie Schmerz nicht die Krankheit ist, sondern auf anderes hinweist. Es wundert mich eigentlich nicht, dass die Zahl der Krankmeldungen gerade bei psychosomatischen Erkrankungen immer weiter steigt, trotz aller medizinischen Fortschritte. Ich bin geneigt, inhumane Arbeitsbedingungen für die eigentliche Krankheit zu halten.

Wir schauen meist auf das, was uns von außen stört, über störende Gefühle gehen wir gern hinweg. Dabei antworten sie nicht selten auf etwas von außen. Wir haben viele Bilder, die darauf aufmerksam machen: Das schlägt mir auf den Magen; das geht mir an die Nieren, das nehme ich mir zu Herzen, es läuft mir was über die Leber. Solche Erscheinungen können nämlich signalisieren, dass etwas nicht in Ordnung ist, auch wenn alle anderen es scheinbar in Ordnung finden. Es kann die Stimme des „liebenden Fürsorge für mich selbst“ sein, wie Erich Fromm das Gewissen genannt hat, oder die des „organismischen Werte-Sinns“. Ruth Cohn hat vermutet, dass schon Kinder ein klares Gefühl dafür haben, wenn etwas nicht in Ordnung ist. Hirnforscher haben das bestätigt. Leider haben die meisten von uns gelernt, sie zu überhören, und lieber dem zu vertrauen, was uns Autoritäten, Lehrer, Wissenschaftler, Politiker sagen.

Ein Binsenspruch ist der: „Krise als Chance“ begreifen. Wenn ich aber in der Krise bin, will ich so einen Satz nicht hören; ich finde ihn zynisch, vor allem wenn ich ihn von Leuten höre, die die Krise

ausgelöst haben oder an ihr gewinnen. Hinterher komme ich vielleicht selbst zu der Erkenntnis. Interessant ist aber: Warum können die einen die Krise nutzen und daran wachsen und die anderen gehen in der Krise kaputt? Dieser Frage sind Forscher nachgegangen, und haben drei Faktoren gefunden, die wie ich finde, mit den TZI-Axiomen korrespondieren:

- 1: Man muss verstehen, was geschieht; oder anders: Man muss einen Bedeutungszusammenhang herstellen können (den Verstand gebrauchen)
- 2: Man muss das sichere Gefühl haben, dass man eine Situation bewältigen kann. (chairperson sein, sich auf seine Ressourcen, Kraftquellen und Fähigkeiten besinnen).
3. Man muss Wertschätzung in einer Gemeinschaft erfahren und einen Sinn in seiner Arbeit sehen. (Interdependenz schätzen)

Für den ersten Faktor kann man selbst sorgen; der zweite könnte durch Erziehung und Sozialisation beeinträchtigt sein, aber auch da kann man was tun und ebenso beim dritten Faktor.

4.0 Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen.

Unter dieser Überschrift möchte ich die gewonnenen Kriterien auf zwei Problemfelder anwenden, die mich bewegen: Die Informationsflut und das Feld von Innovation und Fortschritt.

4.1 Über den Umgang mit Medien

Im Frühjahr hatte ich eine Diskussion mit meinem 14jährigen Enkel Mika. Es ging um die Gefahren der Internetnutzung. Ich hatte gerade Manfred Spitzers „Digitale Demenz“ gelesen und war entsprechend kritisch eingestellt. Mika aber argumentierte nicht etwa, dass Digitalisierung was Tolles sei und schließlich alle das Internet nutzen und ich halt senil sei. Nein, er stellte meine Argumentation in Frage, indem er meinte: „Wer weiß, wer den bezahlt hat.“ Der Junge hat genau verstanden, was heute Sache ist. Ich war platt und konnte nur den schwachen Einwand bringen: Aber welches Interesse sollte Spitzer daran haben, auf die Schattenseiten der Digitalisierung aufmerksam zu machen. Mir tut der Junge wirklich leid, weil er so im ungewissen schwimmt. Mir ist an dieser Episode deutlich geworden, wie wenig sicher wir sein können, z.B. über die Wahrhaftigkeit von Informationen. Nicht einmal auf die Wissenschaft scheint Verlass zu sein. Aber ohne verlässliches Wissen kann man nicht verantwortlich handeln. Das empfinde ich als die größte Verunsicherung, dass ich nicht sicher sein kann, objektiv informiert zu werden, soweit es das überhaupt geben kann. Mit objektiv meine ich: „ohne Tendenz, ohne bestimmtes Interesse“. Es gibt sogar schon Begriffe dafür, die die Wirklichkeit zu verschleiern versuchen: Ich finde verdächtig, wie schnell sich diese Begriffe vom „postfaktischen“ oder auch von „alternativen Fakten“ verbreitet haben, wo in Wirklichkeit Lügen, Ideologien, Meinungen gemeint sind.

Wenn das aber so ist, sind wir umso mehr auf die Benutzung des eigenen Verstandes angewiesen. Skepsis ist angesagt. Nur: natürlich meint jeder, selbst zu denken und seinen eigenen Verstand zu gebrauchen, selbst wenn er eigentlich nur die BILD-Zeitung oder den SPIEGEL nachplappert. Aber für den Gebrauch des eigenen Verstandes gibt es Regeln und es gibt Indizien dafür, wann der eigene Verstand aussetzt.

In meinem Theologiestudium habe ich Kopfwerkzeug dafür gelernt. Eine Regel hat mich tief beeindruckt: Unter mehreren Fassungen und Deutungen eines Bibeltextes ist wahrscheinlich die unbequemste die ursprüngliche.

Ein Indiz für den Gebrauch des eigenen Verstandes ist es, sich darüber bewusst zu sein, dass wir in einer selektierten Realitätssicht leben, jeder in seiner. Andere Kennzeichen sind: Mehrdeutigkeit aushalten zu können, abzuwägen, und vielleicht gerade die Deutung für wahrscheinlich zu halten, die der eigenen Meinung entgegensteht. Auch oder gerade der Zweifel gehört zum Gebrauch des eigenen Verstandes. Nur der Dummkopf ist sich seiner Sache absolut sicher. Darum sind mir

Medien am wertvollsten, die gegensätzliche Ansichten publizieren, die auf wertende Wortwahl und tendenziöse Sprachbilder verzichten.

Im Studium habe ich noch gelernt, zu den Quellen zu gehen. Wenn ich also Meldungen lese, dass jemand rassistisch beleidigt wurde (was ist das eigentlich?), dann interessiert mich, was der „Beleidiger“ wirklich gesagt oder getan hat. Oft bekomme ich dazu keine Antwort; dann gehe ich davon aus, dass der Autor der Meldung es so gedeutet hat, es könnte auch ganz anders gewesen sein. Es ist aber auch schon vorgekommen, dass ich es gar nicht so schlimm fand, wie es der Autor nahe gelegt hat. – Ich finde es auch wichtig, sich mit der suggestiven Wirkung von Begriffen und Sprachbildern auseinanderzusetzen. Was genau ist ein Populist? Oder ein banales und aktuelles Beispiel: Auf die Frage, ob sie mehr für die Beibehaltung der Sommerzeit oder der Winterzeit sind, hat die Mehrheit geantwortet: die Sommerzeit. Klar, Sommer ist auch wesentlich angenehmer. Aber das was hier Winterzeit heißt, ist in Wirklichkeit die Normalzeit. – Manche Medien hatten tagelang kein anders Thema als Özil, Maaßen, Chemnitz oder Trump, dann frage ich mich, welche Schweinereien im Windschatten solcher Aufregerthemen angestellt werden. Und so verstehe ich die Medien nicht mehr hauptsächlich als Informationsträger, sondern als Lieferanten von Deutungsangeboten.

Allerdings finde ich es anstrengend und manchmal fehlt mir auch die Lust und die Kraft zu diesen Abwägungen. Das ändert nichts daran, dass sie notwendig ist, wenn ich Subjekt bleiben will. Ich bin angewiesen auf den Austausch mit Freunden mit anderen Menschen, mit anderen Meinungen und Ansichten. Ein guter Freund von mir hat zur Wirtschaftspolitik eine Meinung, die meiner nahezu diametral entgegengesetzt ist. Um es mal so zu sagen: Er ist eher wirtschaftsfreundlich, und ich eher für soziale Gerechtigkeit; er liest FAZ und WELT, ich eher die FR und kritische Medien; wir streiten uns manchmal heftig und finden doch auch immer wieder überraschende Gemeinsamkeiten.

4.2 Fortschritt – Innovation – Wandel unterscheiden

Die TZI Axiomatik wirft auch ein bestimmtes Licht auf den Wandel, der manchmal als Innovation, manchmal gar als Fortschritt angepriesen wird. Ich halte es für wichtig, beides gut auseinander zu halten.

Innovation ist halt einfach etwas Neues. Wer von Fortschritt spricht, muss ein Ziel vor Augen haben und es formulieren können. Und dann müssen wir als davon betroffene Gemeinschaft oder ich als einzelner entscheiden, ob wir dieses Ziel teilen. Wenn eine Neuerung diesem Ziel näher kommt, ist es ein Fortschritt, aber nur dann. Aber vor allem müssen wir viel grundsätzlicher entscheiden: Wollen wir technischen Fortschritt, was auf eine tendenziell unendliche Erweiterung unserer Möglichkeiten hinausläuft, oder wäre nicht ein Fortschritt an Humanität wichtiger? Beides erfordert aber völlig andere Vorgehensweisen angefangen bei der Schulbildung bis hin zur Vergabe öffentlicher Forschungsmittel.

Bei vielem, was uns als Fortschritt angepriesen wird, gerade im Bereich Digitalisierung, sehe ich am Ende eine Entmächtigung und damit Entwürdigung des Menschen, bis hin zu der offenbar ernsthaften Vorstellung, dass der Mensch überflüssig wird. Das finde ich paradox: Dank der Maschinen wird der Mensch (man könnte freilich auch fragen: Welcher Mensch?) fast gottgleich, allmächtig mit der Folge, dass er sich überflüssig macht, und das heißt: sich selbst seiner Würde beraubt. In einem Film, der Leute aus dem Silicon Valley zu Wort kommen ließ, sagte einer von ihnen: „Die Evolution ist zu langsam, wir müssen ihr auf die Sprünge helfen“. Dabei hat doch die Evolution einen solchen Reichtum an Leben hervorgebracht, den sich kein Gehirn ausdenken kann. Dieser Reichtum ist entstanden, weil die Natur nach dem Zufallsprinzip vorgeht. Wenn Menschen also in der Evolution herumfummeln, kann nur eine Verarmung dabei herauskommen, vor allem, weil Leute mit Geld, Mitteln und Ideen die Macht haben, ihre Vorstellungen von einer guten Zukunft zu realisieren.

So manche als Fortschritt gepriesene Innovation hat sich als Sackgasse erwiesen. Besonders dramatisch im Falle der Atomkraft, dramatisch nicht nur wegen der katastrophalen Unfälle,

dramatisch nicht nur wegen der investierten und noch notwendigen Milliarden sondern vor allem wegen der noch lange nicht gelösten Abfallprobleme, die uns noch viele Jahrhunderte erhalten bleiben.

Es könnte gut sein, dass sich wesentliche Aspekte der jetzt als neues Heil gepriesenen Digitalisierung als Irrweg erweist. Und zwar vor allem deshalb, weil das Leben nun mal analog ist; und weil es gut sein kann, dass die Digitalisierung an der „Unzerstörbarkeit der menschlichen Natur“, also der Einheit von Leib und Seele scheitert. Zudem hat sie noch kein wirklich relevantes Problem dieser Welt gelöst: Sie hat nichts für den Frieden, nichts für Gesundheit, nichts für Gerechtigkeit, nichts für das Glück geleistet. Ein paar Annehmlichkeiten hat sie mit sich gebracht, das sehe ich auch, und einige Menschen sehr reich gemacht, aber eben nicht mehr. Und die Folgen für den Einzelnen, die sozialen und wirtschaftlichen kann niemand absehen.

Dass sich Dinge wandeln, ist banal. Dass Menschen den Wandel forcieren, hat es immer gegeben. Aber noch nie war er so rasant und unkontrolliert. Interessant finde ich, dass neue Schimpfwörter entstehen, „Bedenkenträger“ zum Beispiel. Oder „Fortschrittsverweigerer“, oder „Technikfeinde“. Da wird von „German Angst“ gesprochen in abwertender Absicht; immer mal wieder werden uns andere Nationen als Vorbilder vorgeführt, die Japaner mit ihrer Technikgläubigkeit; die Skandinavier mit ihrer Naivität, wie sie auf Bargeld verzichten; die US-Amerikaner, wie sie neue Technologien und Verfahren nutzen, bevor die Risiken auch nur annähernd abgeschätzt werden können.

Durch ein Gespräch zwischen dem Philosophen Richard David Precht und dem ehemaligen Verfassungsrichter Udo di Fabio bin ich darauf aufmerksam geworden, dass das humanistische Menschenbild, das ich Ihnen versucht habe darzulegen, und das Menschenbild des Silicon Valley weit auseinanderliegen. Ich habe die Sorge, dass wir uns schleichend vom Humanismus verabschieden und anfangen, von einer Welt zu träumen, in der alle Probleme technologisch gelöst sind. Und darum ist es mir wichtig, zu den Grundlagen zu gehen und nicht auf einer pragmatischen Ebene abzuhandeln. Auf der Grundlage des Menschenbildes kann und muss jede dann ihre eigene Entscheidung treffen.

Das in der TZI formulierte Menschenbild gibt gute Gründe dafür, dass wir uns mit Stolz als Bedenkenträger bezeichnen und nicht jede Neuerung, die uns als Fortschritt verkauft wird, als solchen bejubeln. Ich finde, dass auch in diesem Zusammenhang das Postulat „Störungen haben Vorrang“ wichtig ist, in dem Sinne, dass wir im Namen der menschlichen Würde den „Fortschritt“ stören, oder dass wir uns die Freiheit nehmen, nicht jede technische Neuerung mitzumachen.

5.0 Dafür statt dagegen

Aber dagegen sein ist einfach zu wenig und zudem destruktiv. Es ist leicht, gegen etwas zu sein, gegen Rechts, gegen Sexismus, und all die anderen Ismen. Aber das genügt nicht, ist vielleicht sogar falsch, weil jedes Gegen nur Positionen verhärtet. Wenn wir gegen etwas sind, machen wir den, gegen den oder dessen Einstellung wir sind, zum Objekt unserer Bewertung, manchmal auch zum Objekt unserer Angst, unserer eigenen Aggression. Wir entwürdigen ihn.

Es muss etwas dazu kommen. Aufwändiger und Erfolg versprechender ist es, zur Freiheit und Gleichberechtigung und Würdigung des Menschseins zu verlocken. Wenn wir dem Würdekompass folgen, können wir besser ausdrücken, wofür wir eigentlich sind. Dass es schöner ist, in einer lebendigen Welt zu leben, als in einer verplanten und konstruierten. Dass uns die Möglichkeit wertvoll ist, nach unseren eigenen Vorstellungen zu leben und darum alle anderen auch dieses Recht haben, egal welche Religion, Hautfarbe oder sexuelle Orientierung sie haben. Dass uns darum Demokratie kostbar ist. - Dass unser Leben uns gerade deshalb kostbar ist, weil es begrenzt ist. Ruth Cohn hat mal gesagt: „Oberste Autorität ist die Realität und nicht Ideen, Ideale oder Ideologien“. Man kann das durchaus als Kritik an einem lebensfremden Gebrauch von Werten und Idealen verstehen. Wenn wir für diese Maxime werben, können wir viel Leid vermeiden.

Lassen Sie mich noch einmal Gerald Hüther zitieren: Würde ist „ein Subjekt zu sein, dass sich bemüht so zu leben, dass die anderen sich auch als Subjekt fühlen können“. Wenn wir einladen zu einer humanen Lebensweise und die vorleben, haben wir mehr Chancen auf eine humane Veränderung, die dann auch ein humaner Fortschritt werden könnte.

Literatur:

Bieri, Peter: Eine Art zu leben. Über Vielfalt menschlicher Würde; Frankfurt a. M. 2015

Hüther, Gerald: Würde. Was uns stark macht – als Einzelne und als Gesellschaft, München 2018

Harari, Yuval: homo deus, München 2017

Cohn, Ruth u. Farau, Alfred: Gelebte Geschichte der Psychotherapie, Stuttgart 1984

Schmid, Wilhelm: Mit sich selbst befreundet sein, Frankfurt a. M. 2004

Nida-Rümelin, Julian und Weidenfeld, Nathalie: Digitaler Humanismus. Eine Ethik für das Zeitalter der Künstlichen Intelligenz, München 2018